

«Eurovision» – More Than Merely Euro + Vision



«Eurovision»: the magic sound of youth – our own and that of television. Charpentier, presenting the best signature tune of all times that hit the scene like a comet. And soccer – live for once. Black-and-white, highly dramatic and, at the same time, seemingly weightless like a ballet. Eusebio, Pele, players that seemed to be from another planet. And Netzer like a meteor out of deep space.

«Eurovision» – what a party it all proved to be. You switched on your box, provided you had one, of course. There were many that hadn't, but then they would go visit friends, sit in a pub with this flickering, exciting box high on a shelf, directly beside a display-case with the flags and cups of the local clubs. Watching the action in Europe through a haze of cigar smoke and technical glitches. «Europe» was not an insult yet. Not even in the village pub.

«Eurovision» – a legend. And legends cannot be destroyed. You can embellish them, warp them, «retell» and change them in the process as ethnologists are wont to say, but their core remains intact nonetheless. Not even the endless warbling of the always identical songs by the always identically styled and too innocent girlies at the «Grand Prix Eurovision» was able to seriously damage its reputation. Quite the contrary, in fact. You were sitting there and watching, firmly convinced that any time now something important would happen. It could not be that boring, could it, for it was Eurovision after all.

Once however the whole enterprise was on the rocks, when they got rid of Charpentier. This was a fall from grace, the expulsion of an entire segment of the audience from the paradise of Eurovision. Difficult to say who suffered more – those expelled or the paradise itself.

But who and what ultimately characterizes the glamour of a time? The actually existing sensuality or the sublimated one? Or to put it differently: is Young Musicians a second Eurovision Song Contest with somewhat

lower contents and a more classical outfit? Both contests are served from the same pot in which «Want to bet that ...» also continues to simmer.

A former participant once said: «The difference in comparison to other international contests is the fact that you are selected to represent your country ...». To sum it up: the difference compared to other international contests consists in the fact that the national aspect plays a role. Or perhaps even a nationalist one?

Besides: «This additionally encourages you and promotes a sense of responsibility not only reserved to yourself.»

Perhaps it is true then. If so, this would prove to be a rather enduring childhood disease; as a matter of fact no contest for young people seems all that grown up anyway. The list of the eleven winners to date shows a mere three names that have enjoyed sustainable success: Isabelle van Keulen, Julian Rachlin, Julia Fischer. And those were the people that would probably have reaped success anyway.

«Young Musicians» will have to become a contest in which young talents are not chosen to represent a nation but music instead: their music, that is. They are not responsible for themselves nor their country but for the universe of art.

It's a dead cert that only one single thing can justify the technical and organizational expenditure: that the contest will venture into this space beyond individuals, nations – or Europe, come to that.

Urs Frauchiger

Urs Frauchiger, the cello playing former director of the Bern Music Conservatory is a sought-after expert of international juries. He also works as music author.

Translation Suzanne Leu

«Eurovision» – mehr als Euro + Vision

«Eurovision»: magischer Klang aus der Jugendzeit, der eigenen und der des Fernsehens. Charpentier, das beste Signet aller Zeiten, das einfuhr wie ein Komet. Und Fussball, live. Schwarzweiss, hoch dramatisch und schwerelos zugleich. Eusebio, Pelé, Spieler von anderen Planeten. Und Netzer kam aus der Tiefe des Raumes.

«Eurovision», das war ein Fest. Da schaltete man die Kiste ein, so man eine hatte. Viele hatten noch keine, aber dann ging man hin, alle gingen hin, zu Freunden, in die Beiz, wo es oben auf dem Tablar flimmerte, direkt neben der Vitrine mit den Fahnen und Pokalen der Dorfvereine. Und schauten quer durch den Stumpenrauch und die technischen Störungen hinaus nach Europa. «Europa» war damals noch kein Schimpfwort. Auch nicht in der Dorfbeiz.

«Eurovision», eine Legende. Legenden sind unzerstörbar. Man kann sie ausschmücken, verbiegen, «zerzählen», wie die Volkskundler sagen, aber im Kern bleiben sie intakt. Nicht einmal das endlose Geträller immergleicher Liedchen durch immergleich gestylte allzu unschuldige Mädchen bei «Grand Prix Eurovision» vermochte den Ruf ernstlich zu gefährden. Im Gegenteil, man sass da in der festen Überzeugung, irgendeinmal werde die Post doch noch abgehen. Das konnte doch so langweilig gar nicht sein, schliesslich war es ja «Eurovision».

Einmal freilich geriet das Unternehmen ins Schlingern, damals, als man den Charpentier abschaffte. Das war ein Sündenfall, die Vertreibung eines ganzen Zuschauersegments aus dem Paradies der «Eurovision». Schwer zu sagen, wer mehr darunter litt, die Vertriebenen oder das Paradies. «Ohni die Musig isch es eifach nümme ds' Glyche, egal was sie nachär bringe,» sagte mir eine Dame aus der Berner Junkerngasse. Ihre R fauchten und krachten, wie das bei den Berner Patriziern der Fall ist, wenn sie empört sind. Es war nicht Madame de Meuron, aber es hätte sie sein können.

Ich denke, die Dame mit der sorgfältig gepuderten Pergamenthaut liess sich auch nicht besänftigen, als «Grand Prix Eurovision» sich zum «Eurovision Song Contest» mauserte und das verwitterte europäische Antlitz amerikanisch liftete. Vielleicht aber hatte sie die Gründung des «Young Musicians»-Wettbewerbs bereits vorher vom Kaminfeuer zum Bildschirm zurückgeloct. «Emel öppis Seriöses», wird sie gesagt haben. Wie wenn bei ihrem Metzger plötzlich ein echter Rubens hinge. Die Veredlung des Schinkens aus dem Geiste der Kunst sozusagen.

Doch wer oder was prägt letztlich die Aura? Die real existierende Fleischeslust oder die sublimierte? Anders herum gefragt: Ist «Young Musicians» ein zweiter «Eurovision Song Contest» mit etwas tieferem Inhalt und klassischerem Outfit? Beide Wettbewerbe werden nun einmal aus dem gleichen Topf angerichtet, in dem auch noch «Wetten, dass...» köchelt.



Eine frühere Teilnehmerin hat es einmal so ausgedrückt. «Ein Unterschied zu andern internationalen Wettbewerben ist der Umstand, dass man ausgewählt wird, um sein Land zu vertreten ...» Zusammengefasst: Der Unterschied zu andern internationalen Wettbewerben besteht darin, dass das Nationale eine Rolle spielt. Oder gar das Nationalistische? Weiter: «Dies verleiht einem einen zusätzlichen Ansporn und das Gefühl einer Verantwortung nicht nur sich selbst gegenüber.»

Mag sein, dass dem so ist. Dann wäre es eine hartnäckige Kinderkrankheit; der Wettbewerb für die Jungen scheint tatsächlich noch nicht ganz erwachsen. Die Liste der bisherigen elf Gewinner zählt gerade einmal drei Namen, die sich nachhaltig durchgesetzt haben: Isabelle van Keulen, Julian Rachlin, Julia Fischer, und die hätten es wohl ohnehin geschafft.

«Young Musicians» muss ein Wettbewerb werden, in dem die jungen Musiker nicht ausgewählt werden, um eine Nation zu vertreten, sondern um die Musik zu vertreten, ihre Musik. Weder sich selber noch ihrem Land sind sie verantwortlich sondern dem Universum ihrer Kunst. Wetten, dass nur eines den technischen und organisatorischen Aufwand zu rechtfertigen vermag: Dass der Wettbewerb über das Individuum, über jedwedes Land und über Europa hinaus in dieses Universum vorstösst.

Urs Frauchiger

Urs Frauchiger, Cello spielender ehemaliger Konservatoriumsdirektor aus Bern, ist ein begehrter Experte in internationalen Jürs und gleichzeitig arbeitet er als Musikschritsteller.